

# Weihnachten

Autor(en): **Riesenmey, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 51

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649555>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Hütte war nur ein Stall. An allen Ecken blies es herein, das Feuer, das Zraggen auf einem aus wenigen Steinen zusammengestellten Herd anmachte, bog sich wie eine fremdländische Purpurblume im Winde.

Wir kauerten gleich Späzen auf Telegraphendrähten Mann an Mann auf einem großen, aus einem Baumstamm gemeißelten Trog. Ein anderes Möbel gab es hier nicht. Das Feuer spendete nur dürftige Wärme, eine Flasche kreiste und höllisch scharfer Beerenchnaps beschämte die mühselige Blut. Die Worte tropften leer und vereinzelt in die Stille, Köpfe sanken auf die Brust; mir selbst fielen mählich die Augen zu.

„Ihr könnt es bequemer haben“, meinte Zraggen. Er nahm seinen Schlafpelzmantel und legte ihn in den Trog. Ich sträubte mich nur schwach — ich war so müde. Der Körper schien schlaff und leer, der Kopf ausgebrannt.

So lag ich nun eingepreßt in der Krippe. Wirre Träume kamen und gingen — ich sah wieder im Eisenbahnzug, blickte zum Fenster hinaus, da kam auf der eingleisigen Strecke von oben ein Gegenzug. Näher, immer näher! Herrgott, sah denn der Lokomotivführer nicht die Gefahr? Ich wollte zur Rotleine greifen, aber ich konnte die Hand nicht heben. Gelähmt war ich, festgebannt in Erwartung des Kommenden. Noch eine Kurve — jetzt war der Zug da. Eine ungeheure Lokomotive mit glühenden Augen — wir stürzten in sie hinein wie in einen schwarzen Rachen — der Boden zitterte, es dröhnte, krachte, barst, splitterte — dann ein großes Fließen und Rauschen, als ströme in nächster Nähe ein Fluß.

„Jetzt ist sie niedergegangen.“

Zraggen beugte sich über mich. Ich lag in dem Trog eingeklemmt und konnte mich kaum rühren. „Die große Laue ist unten — Ihr habt gut geschlafen, Herr Pfarrer.“

„Das war die Laue?“

„Habt Ihr das Krachen gehört, ja? Und was so strömt, hört Ihr? Das ist der nachfließende Schnee. Nun warten wir noch ein wenig, bis die Masse zur Ruhe gekommen ist. Dann können wir unbedenklich gehen.“

Es war fünf Uhr morgens — fast sechs Stunden hatte ich in dem Trog geschlafen.

Wir aßen etwas Käse und Brot, fachten noch einmal das Feuer an. Es war sehr kalt geworden, der Schnee fiel nur mehr ganz dünn, zwischen jagenden Wolken liefen Sterne hin. Dann wurde es fahl, und über dem Monte Croce stand ein wolkenleeres grünes Himmelsband.

Neben der Hütte, kaum dreißig Schritte entfernt, war nachtsüber ein Berg gewachsen. Ein Zackengrat, wild durcheinandergewürfelte Brocken und Kugeln, dazwischen ausgerissene Zwergkiefern, Steine und Erde.

„So ist das mit der Lawine“, sagte der besinnliche Beni. „Die sammelt wochenlang ihre Kräfte, nur um in einer Minute Herr über Leben und Tod zu sein. Dann ist sie auch krepirt, liegt da, jedes Kind kann sie mit Füßen treten, und im Frühling frißt sie die Sonne. Der Mensch hingegen steigt langsam auf und fällt sachte ab . . .“

„Und der Beni fällt vor lauter Spintifieren in ein Schneeloch“, setzte Zraggen hinzu und beförderte Julien durch einen

festen Griff am Rocktragen aus einem schneeverwehten Trichter, der sich unter den Füßen des Dorfphilosophen geöffnet hatte.

Beni krappelte gleich uns weiter über die Furchen und Rämme des Lawinenrückens. „Ich bin lieber Mensch“, räsionierte er weiter, „und mach meine Sach im kleinen.“

„Ich kenne einen, der möchte lieber Laue sein, einmal in Bracht und Herrlichkeit wirken und dann nichts mehr.“

Sie stampften weiter; etwas wie Verlegenheit und Schuldbewußtsein war auf den Gesichtern, als kämen sie sich jetzt, da sie den Pfarrer aus der Lawinnennacht geholt hatten, untreu gegen den vor, dem sie jahrelang gefolgt waren.

War es schon so weit, daß ich mit den Männern von Rocca über Gian Badrutt sprechen konnte? Ich wagte es.

„Wo ist der schwarze Gian jetzt? Seit langem geht keine Spur von der Bergine nach Rocca.“

Zraggen blieb stehen, auf seinen Bergstock gestützt. „Das ist im Winter zumeist so. Die Lawinengefahr ist groß.“

„Und heuer kommt noch eines dazu —“, ich wies auf den vor uns schreitenden Beni.

Da schüttelte Zraggen schwer seinen dunklen Apostelkopf. „Ihr werdet es nicht glauben, Herr Pfarrer, und es sprechen ja auch alle Zeithen dagegen — aber der Badrutt hat den Schuß nicht getan. Den Schuß auf wehrlose Wanderer aus dem Nebel heraus. Der Gian nicht, oh nein!“

„Zraggen!“ rief ich überrascht. „Was sagt Ihr da? Warum kam er dann nicht ins Dorf, um sich zu rechtfertigen? Er konnte doch denken, daß der Verdacht auf ihn fällt.“

„Sich rechtfertigen, das tut der Gian nicht. Dazu ist er zu stolz. Und jetzt schon gar nicht . . .“

„Jetzt?“

Fortsetzung folgt.

• • •

## Weihnachten

Nun, heil'ge Nacht, nun schließ' mich in dich ein  
Und laß mich deinen süßen Pledern lauschen,  
Die uranfänglich über Schein und Sein  
An deinen Sternen usern und zerrauschen.

Nun löß' mich wieder einmal aus der Haft  
Des ruhelosen Lebenspiels hienieden,  
Und gib mir endlich wieder einmal Kraft,  
Mich einzufühlen ganz in deinen Frieden.

O füll' mir meine Seele bis zum Rand  
Mit Güte und mit liebendem Vergeben!  
O, schenk' mir Glauben an das Zukunftsland,  
Wo die Erfüller unsrer Sehnsucht leben . . .

Rudolf Riesenmey.

## Der Holzhirt und das Christbäumchen

Ein Weihnachtsgeschichtlein von Ernst Marti.

„Deppis Dumms e sol!“ Diesen Spruch knurrte der Staatsbannwart Kräuchi in seinen grauen Stachelbart, nachdem er unter vielem Brummen an einem Schreiben des Kreisförstlers herumstudiert hatte.

„Was stürmen sie wieder in Bern?“ fragte Eisi, seine übelhörige Frau, die auf dem Ruhbett saß und Erdäpfel rüstete.

„Sie befehlen, ich solle einem Stopfi, der nächster Tage

hier vorsprechen werde, Tannli anweisen . . . für Weihnachtsbäume. Das wird wieder so ein neuer Brauch sein, der nichts abträgt. Afin, ich will dir's laut ablesen: Bern, den 6. Christmonat 1886 . . .“ In diesem Augenblick ging die Türe auf und Nenneli, das jüngste Töchterlein, schoß wie aus einer Kanone ins Stübchen: „Juhu, am Bärzelistag ist im ‚Hirschen‘ zu Buchholz Tanz. Gelt, Metti, da darf ich gehen? . . .“